



Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

3. Deutschland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](http://urn.nbn.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

von Bourges im Jahre 1045, ad formam sancti sepulcri Jerosolimitani. Dieser Periode gehört nur das untere Geschoss an, das zweite ist um 1120, der obere Abschluss erst durch Villet-le-Duc an Stelle eines hölzernen Daches hinzugefügt. Die älteren Teile gehören dem Formenkreise von Saint Benoist s. Loire und Saint Genou an. SAINT MICHEL D'ENTRAIGUES in der Nähe von Angoulême, ein achtseitiger Rundbau mit Nischen, 1137 erbaut, alles über dem Kapitell der oberen Pilaster Befindliche eine Restauration von Abadie; doch weisen die Pilaster darauf hin, dass schon ursprünglich ein Rippengewölbe vorhanden war. Auch die achteckige Kapelle zu MONTMORILLON bei Poitiers hat ein Rippengewölbe. Ueber die Kapelle zu SAINT ÉMILION (Gironde) fehlt es uns an Nachrichten; das Aeussere gibt eine Skizze von Hubert Stier. Die Formen weisen auf die zweite Hälfte saec. 12.

Im Süden gehört die kleine Kirche Sainte Croix zu MONTMAJOUR zu den frühesten Zeugnissen der provençalisch-romanischen Baukunst. Sie ist 1016 von Abt Rambert erbaut (Mabillon, Ann. O. S. B. IV, 250, vgl. S. 124), ein Quadrat mit vier Apsiden und Vorhalle. RIEUX MÉRINVILLE (Taf. 205) in der Nähe von Carcassonne, 12. Jahrhundert. Der Innenraum siebeneckig, die Umfassung vierzehneckig. Das Klostergewölbe des Mittelraumes ist durch die Halbtonne des Umganges verstrebt, eine Uebertragung der Konstruktionsprinzipien der Hallenkirchen auf den Rundbau.

In der Brétagne sind die Rundbauten zu QUIMPERLÉ (Taf. 204) und LANLEFF zu nennen. Beide werden, wohl zu früh, ins 11. Jahrhundert gesetzt (Schnaase IV, 546).

3. DEUTSCHLAND.

Die Nachwirkungen der Pfalzkirche in Aachen haben wir S. 155 besprochen. Möglicherweise könnte dahin auch die zu A. saec. 11 abgebrannte »ecclesia rotunda« in MAGDEBURG gehört haben. Die beträchtliche Zahl von kleinen Rund- und Polygonalbauten im südöstlichen Deutschland wird, wie vieles andere in den Baueigentümlichkeiten dieses Gebietes, auf italienische Beziehungen zurückzuführen sein. Es waren Totenkapellen (Karner), meist aus einem kryptenartigen unteren Raume (ossuarium) und der eigentlichen Kapelle bestehend. Wir geben als Beispiele auf Taf. 206 die Karner zu HARTBERG, DEUTSCH-ALTENBURG und TULLN. Man zählt in Böhmen, Oesterreich und Steiermark sowie im östlichen Baiern über hundert derartige Kapellen. Verzeichnis der wichtigsten bei Otte: Handbuch I^o, S. 30. Vgl. auch Mitth. der Cent.-Commiss. I. 53 und XII, 146. Die Rundkapelle zu STEINGADEN ist die Grabkapelle eines Welfen, gestorben 1191 (Taf. 206), vier im Quadrat zusammenstossende Flachnischen, zwischen denselben Dienste,

das gotische Gewölbe von 1521. Die HEILIGE KAPELLE zu ALTÖTTING, Achteck mit acht Nischen, hohem Tambour und Kloster gewölbe ist, nach den Formen des Portales zu schliessen, zu Anfang saec. 13 erbaut, vermutlich bei Wiederherstellung des Klosters nach 1192. Eine Kopie derselben aus späterer Zeit ist die Schlosskapelle zu GESSENBERG (Taf. 206). Ein zierlicher Bau ist die Allerheiligen- (Georgs-) Kapelle am Domkreuzgang zu REGENSBURG (Taf. 206), erbaut als Grabkapelle Bischof Hartwichs (1155—1159). Es ist ein Quadrat, an das sich drei Apsiden anschliessen, oben ins Achteck übergeföhrt. Das Aeussere Taf. 231.

Einen viel höheren Rang als diese oft zierlichen und ansprechenden, aber mit wenigen Ausnahmen ziemlich schematischen Rundkapellen nehmen einige rheinische Zentralbauten ein. Aus dem 11. Jahrhundert ist die bedeutendste die Nonnenklosterkirche zu OTTMARSHEIM im Elsass, eine Replik der Aachener Pfalzkirche. Merkwürdigerweise nicht dem Muster Aachens, sondern Anregungen anderen Ursprungs folgen die erst in der staufischen Epoche häufiger werdenden Zentralbauten des Niederrheins. Die Doppelkapelle zu SCHWARZ-RHEINDORF gegenüber Bonn (Taf. 208) ist von Erzbischof Arnold von Wied erbaut und zu seiner Grabkapelle bestimmt, 1151 begonnen. Das Langhaus wurde 1175 angebaut. Die Kapelle hatte ursprünglich annähernd die Form eines griechischen Kreuzes, doch war der westliche, und namentlich der östliche Arm länger als die beiden anderen. Dem östlichen ist eine Apsis vorgelegt, während an den drei anderen im Erdgeschoss solche in der Mauerdicke ausgespart sind. Die Mauern der Hauptapsis, sowie die der Kreuzarme, sind wieder durch kleine Nischen gegliedert. Die Wölbungen sind Kreuzgewölbe und Halbkuppeln. Im Obergeschoss sind die Mauern zurückgesetzt und nach aussen mit einer Säulengalerie versehen. Der Mittelraum ist mit einem achtseitigen Kloster gewölbe bedeckt, zu dem der Uebergang durch Hänge zwickel gewonnen wird. Seitlich Kreuzgewölbe. Ueber dem Mittelraum ein hoher Turm. Die Gruppierung des Aeusseren ist besonders glücklich.



Doppelkapelle zu Schwarz-Rheindorf.

Man hat für Schwarz-Rheindorf byzantinische Einwirkungen angenommen und es sind solche nicht geradezu abzuweisen, sie sind aber auch nicht unbedingt erforderlich zur Erklärung der allerdings ungewöhnlichen Anlage. Das Gewölbesystem zeigt bei gewissen, durch die kreuzförmige Anlage bedingten Uebereinstimmungen auch manche Abweichungen vom byzantinischen, namentlich ist es fraglich, ob denn das Vorkommen von Hängezwickeln immer wieder unmittelbar auf byzantinische Einflüsse zurückgeführt werden muss. Eine Wandgliederung durch Nischen ist in der rheinischen und westfälischen Baukunst des 11. und 12. Jahrhunderts nicht selten und es sind mit der unteren Kapelle von Schwarz-Rheindorf Bauten wie die Ludgerikapelle zu HELMSTÄDT (Taf. 170) oder die S. Ulrichskapelle zu GOSLAR (Taf. 208) in Beziehung zu setzen. Dann der Westbau von S. Georg zu KÖLN. Der alten Säulenbasilika wurde im späten 12. Jahrhundert westlich ein sehr eigenartiger Anbau hinzugefügt, ein quadratischer Raum, dessen Wände sich in zwei Geschossen aufbauen. Das Erdgeschoss ist auf drei Seiten — die vierte öffnet sich nach der Kirche — durch je drei Nischen gegliedert, das Obergeschoss gehört schon der Wölbung an. Vier Gurtbögen nehmen die Hängezwickel auf, welche eine flache Kuppel tragen. Aber die Mauer hat hier nicht die gleiche Stärke wie unten, sondern ist im Inneren abgesetzt, das sich in Bögen nach dem Hauptraum öffnet. Die Ausstattung ist reich und die Formbildung sehr sorgfältig.

Der Schlussepoche des rheinischen Uebergangsstiles gehören die Schlosskapellen zu KÖBERN an der Mosel von 1218 (Taf. 209) und zu VIANDEN nach 1220 (Taf. 209) an, desgleichen der Umbau des Polygons von S. Gereon zu KÖLN (Taf. 209 und 222). S. Gereon ist eine der ältesten Kirchen von Köln, die unteren Teile des Westpolygons werden dem 6. Jahrhundert zugeschrieben, der Choranausbau, ein Werk Erzbischof Annos (1069 geweiht) wurde unter Arnold von Wied (1151—1156) umgebaut, das Polygon erhielt in der Frühzeit des 13. Jahrhunderts seine jetzige Gestalt, 1227 ist das Gewölbe vollendet. Im Ganzen in den Formen des Uebergangsstiles gehalten, zeigt der Bau in der Gestaltung des Lichtgadens, sowie in der Anwendung des Strebebogens direkte Einwirkungen der französischen Gotik und es ist zuzugeben, dass dadurch die Stileinheit einigermassen beeinträchtigt wird; gleichwohl ist derselbe der bedeutendste Zentralbau Deutschlands.

Wohl nimmt eine kleine Gruppe rheinischer Bauten eine Richtung, welche noch Höheres ankündigt, aber dieses Höhere, die rein zentrale Ausgestaltung des Motives, wird nicht erreicht, es wird nicht einmal angestrebt. Wir meinen die grossen Dreiconchen-Kirchen S. Maria im Kapitol, S. Aposteln u. a. Es sind, wenn man will, nichts anderes als Basiliken, deren östliche Teile statt in der sonst üblichen Kreuz-

form in zentralem Sinne ausgestaltet sind. Aber der Schwerpunkt der Komposition liegt so sehr in diesen östlichen Teilen, dass das Langhaus in künstlerischer Hinsicht — in praktischer stellt sich das Urteil vielleicht anders — als müssige Zuthat, als Störung der Einheit der Idee erscheint. Dieses Ueberwiegen des zentralen Elementes wird es rechtfertigen, wenn wir an dieser Stelle nochmals auf diese Bauten zurückkommen.

Der Prototyp ist S. MARIA im CAPITOL zu KÖLN (Taf. 14, 207, 210). Wir neigen uns, worauf mehrfach hingewiesen, der Ansicht zu, dass hier, ähnlich wie in S. Gereon, eine sehr alte, vielleicht antike Anlage erneuert wurde und dass dieselbe ursprünglich rein zentral war. Ein strikter Beweis dieser Annahme ist nicht zu führen, Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen für sie. Es ist ein Kreuz mit drei kurzen Armen, an welche sich Apsiden anschliessen. Die Umfassung derselben ist in Säulenarkaden aufgelöst und sie sind von Umgängen umgeben. Die Behandlung des oberen Geschosses ist etwas dürftig, reicher in der spätromanisch erneuerten Hauptapsis. Die Raumwirkung leidet einigermassen dadurch, dass die Mitte nur wenig betont ist, aber die reiche Mannigfaltigkeit der Bilder, die sich in stetem Wechsel dem Besucher bieten, ist unübertroffen im Gebiete der romanischen Kunst. In so reicher Ausbildung wie hier kehrt das Motiv nicht wieder (nur in Tournay ist Aehnliches versucht, Taf. 149), die Säulenumgänge werden in der Folge weggelassen. Aber was die Anlage dadurch an Reichtum verliert, gewinnt sie an Geschlossenheit. In GROSS-S.-MARTIN zu KÖLN (Taf. 180) ist die Vierung noch dunkel, in den übrigen Beispielen wird sie höher geführt und mit Fenstern versehen. Die Apsiden erhalten eine mehr oder minder reiche Gliederung durch Nischen oder Säulenarkaden. Grossartig S. APOSTELN zu KÖLN (Taf. 207) und S. QUIRIN in NEUSS (Taf. 182), reich und zierlich durchgebildet die LIEBFRAUEN-KIRCHE zu ROERMOND (Taf. 181, 187).

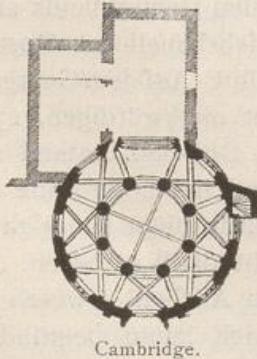
In Niedersachsen und den nordöstlichen Teilen Deutschlands sind Zentralbauten äusserst selten. Die kleine S. Ulrichskapelle zu GOSLAR (Taf. 208) ist nicht streng in diesem Sinne durchgeführt. Auf dem Georgenberge ebenda wurden 1877 die Grundmauern einer merkwürdigen, 1517 zerstörten Augustinerchorherrenkirche aufgedeckt. Der Bau bestand aus zwei Teilen. Oestlich eine sehr kleine dreischiffige Kirche, der Mitte des 12. Jahrhunderts zugeschrieben. Diese Kirche wurde unter Heinrich V. zu Anfang saec. 12 durch einen achteckigen Zentralbau erweitert. Es scheint eine freie Nachbildung des Münsters zu Aachen gewesen zu sein. Ueber die Form des Aufbaues lassen sich kaum begründete Vermutungen aufstellen, selbst die Frage, ob der Bau gewölbt oder flachgedeckt war, muss offen gelassen werden. Die Kirche auf dem

HARLUNGERBERG bei BRANDENBURG ist 1722 abgebrochen worden. Zeichnungen und ein Modell sind erhalten und nach diesen ist der Bau von Adler in den Backsteinbauwerken des preussischen Staates veröffentlicht (bei uns Taf. 208). Es war ein Rechteck, welches durch vier Pfeiler in neun Felder geteilt wurde. Ueber den Eckfeldern erhoben sich Türme, den Kreuzarmen waren Apsiden vorgelegt, teilweise waren Emporen angeordnet. Die Grundrissanlage ist die in der späteren byzantinischen Architektur beliebte, allein die formale Behandlung ist durchaus die landesübliche des Backsteinbaues. Teilweise ist schon der Spitzbogen angewandt, was auf die Frühzeit des 13. Jahrhunderts hindeutet; die westliche Erweiterung nach 1440. Die Anlage ist eine durchaus ungebräuchliche (die von Otte, Rom. Baukunst, S. 634, Note angeführte Kirche zu Kallundborg auf Seeland ein Rundbau mit vier Kreuzarmen). Schnaase V. 309 spricht sich gegen den von anderer Seite vermuteten byzantinischen Einfluss aus. Sicher ist sowohl die formale, als auch die konstruktive Behandlung durchaus nicht byzantinisch; sehen wir aber, in wie freier Weise in anderen Fällen orientalische Vorbilder (das heilige Grab, der Felsendom u. u.) nachgebildet wurden, so wird eine allgemeine Anregung durch irgend ein byzantinisches Vorbild sich wohl zugeben lassen.

Verhältnismässig gross ist die Zahl der Rundbauten in den skandinavischen Ländern, doch sind sie ausnahmslos von untergeordneter Bedeutung. Die stattlichste scheint die Kirche zu THORSAGER in Jütland zu sein (Taf. 206). Näheres über diese Bauten bei Marryat: *Jutland and the Danish Isles*, und: *One year in Sweden*. London 1862.

4. Templerkirchen.

Dass der Templerorden für seine Kirchen und Kapellen die Zentralform bevorzugte, ist S. 542 erwähnt. Das ideelle Vorbild war der Felsendom auf Moriah, in dem man den Tempel Salomons erblickte. Allein die Nachbildungen beschränken sich auf das Allgemeinste. Höhere Bedeutung kommt kaum einem dieser Bauten zu, ja nicht selten überraschen sie durch geradezu rohe und ärmliche Erscheinung.



Der Tempel zu PARIS, dem Hauptsitz des Ordens im Occident, war ein Rundbau mit zweigeschossigem Umgang, sechs Arkaden trennten den Hauptraum von diesem. An der Peripherie war die Stützenzahl die doppelte, so dass dreieckige Gewölbekappen entstanden, ein ähnliches System wie im Chor umgang von Notre-Dame. Ein Restaurationsversuch bei Viollet-le-Duc